

Gedanken zu Glaube und Zeit

Nr. 417

7. Oktober 2022

In dieser Schriftenreihe kommen jene Menschen zu Wort, die dem überholten, aber nicht änderungswilligen Regime in der römisch-katholischen Kirche nicht mehr in jeder Hinsicht folgen können, die aber den unverzichtbaren Wert der Frohbotschaft in krisenhaften Zeiten durch ihr Bekenntnis und ihr Beispiel sichtbar machen wollen. Sie sind davon überzeugt, dass nur durch solches Bemühen aus verantworteter christlicher Freiheit die Kirche aus ihrem beklagenswerten und bedrohlichen Zustand gerettet werden kann. Alle, die sich dieser Auffassung anschließen, sind eingeladen, dazu einen Beitrag zu leisten – in welcher Form auch immer.

Die Aussendung erfolgt unentgeltlich per E-Mail namentlich adressiert dzt. an Empfänger in mehreren Ländern, insbesondere in Österreich, Deutschland und der Schweiz, mit deren Einverständnis. Häufig erfolgt eine Weiterverbreitung. Jede Verwendung der Texte ist frei, sofern Quelle und Verfasser angegeben und keine sinnstörenden Veränderungen oder entstellende Kürzungen vorgenommen werden.

Die bisher in der Reihe „Gedanken zu Glaube und Zeit und danach erschienene Texte sind im [Austria-Forum - das Wissensnetz aus Österreich](http://austria-forum.org/af/Wissenssammlungen/Essays/Glaube_und_Zeit) abrufbar:
http://austria-forum.org/af/Wissenssammlungen/Essays/Glaube_und_Zeit.

Bitte zu beachten:

Sollen Zuschriften an uns vertraulich behandelt werden, ersuchen wir, dies ausdrücklich anzuführen!

Wolfgang Oberndorfer

Der Mensch denkt und Gott lenkt

Quelle des Sprichwortes

Dieses Sprichwort geht auf das Alte Testament zurück und zwar auf das Buch der Sprichwörter (auch: Buch der Sprüche), 16. Kapitel, Vers 9, der lautet: „Der Mensch plant seinen Weg, aber der Herr lenkt seine Schritte.“

Das Sprichwort wird Salomon, der im 10. Jhd. v. Chr. lebte, zugeschrieben. Die Bibelforschung ist heute der Ansicht, dass jener Teil des Buches der Sprüche, in dem das Kap. 16 enthalten ist, frühestens im 9. Jhd., also ca. 100 Jahre nach Salomon, geschrieben wurde. Zu dieser Zeit entstand die Vorstellung eines einzigen Gottes der Juden (JHWH). Das war ca. 300 Jahre vor der Entstehung des Glaubens, dass dieser Gott der Juden überhaupt der einzige Gott ist (Monotheismus). Das sollte man bedenken, wenn dieser alttestamentliche Spruch auf den heutigen Erkenntnisstand übertragen werden soll.

Unterschiedliches Verständnis des Sprichwortes

In Bibel und Theologie wird immer wieder betont, Gott habe dem Menschen seine Schöpfung anvertraut und ihm Freiheit und Verantwortung verliehen, damit er sich für das Gute entscheide. Gleichzeitig sprechen zahlreiche biblische Texte davon, dass Gott für jeden Menschen einen fixen Plan hat und dass der Mensch Gottes Willen zu erfüllen habe, wenn er zum Heil gelangen wolle. Das führte zu völlig unterschiedlichen Vorstellungen darüber, ob und wenn ja, wie Gott unser Leben lenkt. Auf der einen Seite finden wir Christen, die um Schutz vor Lawinen, Hagel und Überschwemmungen beten, dann finden wir Christen, die glauben, dass ihr Lebensglück von dem abhängt, was sie tun (das wird Tun-Ergehen-Zusammenhang genannt: fleißige und brave Menschen liebt Gott, faule und schlechte Menschen straft Gott), und schließlich finden wir Christen, die glauben, dass Gott einen Plan für ihr Leben hat. Das geht bei den Calvinisten so weit, dass sie an die Prädestination glauben, also daran, dass Gott für jeden Menschen vorherbestimmt hat, ob er auf dem Weg zur ewigen Seligkeit oder zur ewigen Verdammnis ist.

Unterschiedliche Denkansätze zu einem Verständnis des Sprichwortes

Damit darf es nicht verwundern, dass viele Christen mit dem Sprichwort im Titel dieses Beitrages wenig anfangen können, weil eben das Verständnis der heutigen Welt mit dem zugehörigen wissenschaftlichen Erkenntnisstand ein völlig anderes ist als vor fast 3.000 Jahren. Theologen, die mit beiden Beinen im Leben stehen, stimmen ihnen zu. Um es auf die heutige Lebensrealität übertragen zu können, bedarf es dreier Denkansätze (ich verwende nicht das Wort Hypothesen, weil sie nicht im Sinne von Popper bewiesen werden können), die ich hier darstelle.

Erster Ansatz: Gott ist ein transzendentes Wesen, das nicht untersuchbar, nicht erkennbar und mit unseren Sinnen nicht erfahrbar ist; und damit ist er nicht der Raumzeit unseres Universums unterworfen. Wir Christen halten ihn für den Schöpfer dieses Universums und in der panentheistischen Weltauffassung ist er unserem Universum immanent und zugleich zu ihm transzendent. (Der Panentheismus geht u.a. auf den Mystiker Meister Eckhart zurück, und auch Hans Küng [1978] stand ihm nahe.) Früher hätte man gesagt: Der liebe Gott ist im Himmel und auf Erden.

Zweiter Ansatz: Gott ist zwar der Schöpfer unseres Universums mit den Naturgesetzen, welche die kosmische und biologische Evolution mit sich brachten, aber er vermeidet in einem

Akt der Selbstbeschränkung, in das Wirken der von ihm erdachten Naturgesetze einzugreifen. Damit wäre erklärbar, dass so viel Leid durch die Natur über die Menschen kommen kann (Erdbeben, Überschwemmungen, Tsunami, Seuchen, Pandemien etc.). Dieser Ansatz wurde erstmals vom jüdischen Philosophen Hans Jonas 1987 vertreten.

Dritter Ansatz: Gott hat zwar durch die von ihm entworfene biologische Evolution die Entstehung eines Menschen mit Bewusstsein, Geist und freiem Willen ermöglicht, aber er vermeidet in einem Akt der Selbstbeschränkung, in freie Willensentscheidungen der Menschen einzugreifen. Deshalb dürfen wir glauben, dass Gott seinem Wirken auf die Menschen durch Überredung auf metaphysischer (geistiger) Ebene den Vorzug gibt und damit die göttliche Liebe als freies und gnadenhaftes Geschenk wirksam wird. Dafür ist Voraussetzung, dass sich ein Mensch nicht Gott und seiner Botschaft, die Jesus vorgelebt hat, verschließt.

Selbstbeschränkung Gottes?

Diese drei Ansätze bedeuten, dass mit dem Wirken Gottes in unserem Universum eine Selbstbeschränkung seiner Allmacht und Allwissenheit einhergehen würde. Damit wäre erklärbar, dass sich durch Naturereignisse und freie Willensentscheidungen von Menschen Dinge ereignen, von denen sich stimmig behaupten lässt, dass Gott sie nicht will, nicht geplant, nicht vorgesehen und nicht beabsichtigt, aber in seinem Schöpfungswerk zugelassen hat. Mit diesem Ansatz wird einer ontologischen und kausalen Selbstständigkeit bzw. Autonomie unseres Universums gegenüber seinem Schöpfer Rechnung getragen. Das Wunderbare an diesem Gott ist, dass er mit seinem Wirken auf die Menschen diese Welt in Weisheit und Flexibilität lenkt, damit sie das eschatologische Ziel der Schöpfung, das ewige Leben mit Gott, erreichen. Dieser Ansatz wurde erstmals vom baptistischen Theologen Gregory Boyd 2000 formuliert und wird „Offener Theismus“ genannt: er berücksichtigt, dass für Gott, zufolge der freien Entscheidungen der Menschen, möglicherweise die Zukunft offen ist. (Die Physiker können diesem Ansatz problemlos zustimmen, weil in der Quantenphysik echte, kausalitätslose Zufälle, d.s. Ereignisse ohne Ursache, eintreten können.) Mit den beiden letzten Ansätzen hätte die Theologie einen Gott gefunden, der mit unserer Lebenswirklichkeit und unserem wissenschaftlichen Erkenntnisstand kompatibel ist, dem keine realitätsfernen Eigenschaften zugerechnet werden müssen und der für die Jugend wesentlich eher verständlich ist als ein angeblich Wunder wirkender Gott, von dem sie nicht weiß, wo seine Liebe geblieben ist.

Offene Fragen

Es bleiben allerdings noch genug Fragen, die ich zumindest kurz streifen möchte, ohne ausführlich darauf eingehen zu können.

Mancher Leser mag sich fragen: Gilt das nur für Katholiken oder alle Christen? Und was ist mit den anderen Menschen, sei es, dass sie an einen anderen Gott oder sonst irgendetwas glauben, sei es, dass sie gar nicht an etwas Übernatürliches glauben? Das kann ich natürlich nicht beantworten, weil das eine Frage ist, die die Transzendenz Gottes berührt und uns darüber nichts geoffenbart wurde. Der Glaube an einen nicht diskriminierenden, toleranten und solidarischen Gott lässt sich wohl nur so interpretieren, dass das oben dargelegte

Verhältnis von Gott zu den Menschen für jeden Menschen gilt, der die Werte und Ausprägungen der Nächstenliebe, wie sie der Botschaft Jesu entsprechen, hochhält. Dazu gehört, spätestens seit der Enzyklika *Laudato si* von Franziskus 2015, auch die Bewahrung unserer Schöpfung.

Sinnhaftigkeit von Bittgebeten

Mancher Leser mag sich jetzt fragen: Macht es angesichts der angesetzten Selbstbeschränkungen Gottes noch Sinn, Bittgebete an ihn zu richten? Das hängt von drei Umständen ab:

Erstens ist für ein Bittgebet Voraussetzung, dass wir an diesen Gott, den wir um etwas bitten, auch glauben und mit ihm eine persönliche und vertrauensvolle Beziehung aufgebaut haben. Gott wirkt ja nicht wie ein Automat, bei dem wir oben eine Bitte einwerfen und ihre Erfüllung kommt unten heraus. Bevor wir eine Bitte an Gott richten, müssen wir nämlich versuchen, durch die Reflexion unseres Lebens Gottes Einfluss auf dieses zu entdecken. Wenn Gott für uns nur eine Art Lückenbüßer ist, an den wir sonst nie denken, mit dem wir nie reden und zu dem wir keine Vertrauensbasis aufgebaut haben, wird unser Bittgebet eher einer wenig überlegten Forderung gleichen.

Zweitens dürfen wir Gott nicht um etwas bitten, was er in seiner Selbstbeschränkung nicht machen will. Dazu gehört eben, dass er weder die Naturgesetze aufhebt noch einen Menschen zwingt, etwas gegen seinen freien Willen zu tun oder nicht zu tun. Er versucht nur, zu überreden.

Drittens dürfen wir Gott nicht als Nothelfer in unserer eigenen Untätigkeit erwarten. Vor jeder Bitte müssen wir uns deshalb fragen, was wir selbst in der Angelegenheit, in der wir um Gottes Hilfe bitten, tun können. Damit bleiben letztendlich Einwirkungen Gottes auf unserer geistigen Ebene als Ergebnis einer Bitte über. Sie sind für uns nicht planbar, nicht durchschaubar und nicht messbar. Diese Einwirkungen können Eingebungen, innere Regungen (*mociones* nach Ignatius), kreative Impulse und Ähnliches sein. Theologen können darüber Bücher schreiben. Ich breche ihre Bücher auf diese drei Faktoren für die Sinnhaftigkeit eines Bittgebetes herunter.

Gottvertrauen

Mancher Leser mag sich schlussendlich noch etwas fragen: Warum hat Gott eine Welt mit so viel von der Natur und vom Menschen geschaffenen Leid überhaupt erschaffen? Wie kann Gott das in dieser Welt entstehende Leid rechtfertigen? Wie kann Gott angesichts dieses Leids die Menschen lieben? Die Theologen nennen diese Frage die Theodizee-Frage. Ich habe darüber viel gelesen und diskutiert und für mich nur unbefriedigende theologisch-philosophische Antworten erhalten. Mich hat nur eine Antwort befriedigt, die ein Ratschlag war: „Lege dein Leben in die Hand Gottes und vertraue ihm vollumfänglich. Dann wird er dich im Leben auf deinem Weg in den Spuren von Jesus begleiten.“

So könnte das Sprichwort in der Überschrift heute wie folgt neu formuliert werden:

„Der Mensch plant und Gott kann helfen, seine Ziele zu erreichen.“

Der Verfasser, Dipl. Ing. Dr. Wolfgang Oberndorfer, ist Ordentlicher Universitätsprofessor i.R. der Technischen Universität Wien und Freiberuflicher Wissenschaftler, Gutachter, Schriftsteller und Publizist. Ein Schwerpunkt seiner Arbeiten ist die Kompatibilität von Glauben und naturwissenschaftlichem Erkenntnisstand.

Kontakt:

Em. Univ. O. Prof. Dr. Heribert Franz Köck, 1180 Wien, Eckpergasse. 46/1, Tel. (+43 1) 470 63 04,
heribert.koeck@gmx.at

Volksanwalt i. R. Dr. Herbert Kohlmaier, 1230 Wien, Gebirgsgasse 34, Tel. (+43 1) 888 31 446
kohli@aon.at

Unter diesen Adressen ist auch eine Abbestellung der Zusendungen möglich!